

Achtundvierzigster Sonntag.

Mama hat die arme Frau besucht, deren Mann von dem Baum erschlagen ist, und als sie von dort kam, erzählte sie uns, wie sie Alles ärmlich, aber höchst rein und ordentlich in dem Hause vorgefunden habe. Das habe ich mir fest vorgenommen, ich will während eines Monats keinen Schilling ausgeben zu meinem Vergnügen, und was ich dadurch erspare, will ich an Mama bringen, die wird mich dann schon verstehen.

Vorigen Sonntag kam ich schon in Verlegenheit; Marie bat, wir möchten jeder einen Groschen hergeben, Zuckerwerk dafür zu kaufen, welches dann am Abend zum Gewinn beim Pochspiel dienen sollte, denn dasjenige, welches wir Weihnachten bekommen, haben wir theils aufge-

geffen, theils verschenkt. Als ich nun nein sagte, bat sie ganz kläglich: „Lieber Herzens-Will, sei doch nicht so geizig, das ist ja ein solch hübscher Spaß, und Du kannst ja auch gewinnen heut Abend.“ Als ich gar nicht wollte, ging sie betrübt fort, denn sie ist gar nicht daran gewöhnt, daß ich nein sage, aber diesmal mußte ich doch, so leid sie mir auch that.

Tante Susanne hat uns endlich einmal wieder ein Märchen erzählt, und das heißt „Schönröschen“; ich will es herschreiben, so gut ich mich dessen erinnere.

Es war einmal ein vornehmes Fräulein, welches den Namen Rosa trug; da dies schöne Mädchen jedoch noch sehr jung und zart war, nannte man es Röschen, oder schönes Röschen, und allmählich ward aus dieser Bezeichnung „Schönröschen,“ und man nannte sie gar nicht anders.

Auf einem hohen Berge lag zu jener Zeit ein prächtiges Schloß, welches man mitunter glänzend erleuchtet sah; Schönröschen wußte, daß es ein Feenschloß sei; als dasselbe aber einst wieder hell erleuchtet erschien, fragte sie neugierig: „Wozu ist es denn dort so hell? was treiben sie nur?“ — Da bekam sie zur Antwort: „Die Feen belusti-

gen sich.“ „Ach, das möchte ich einmal sehen!“ Manche theilten diesen Wunsch, und so machte eine Gesellschaft junger Leute sich auf den Weg, jenen Berg zu erklimmen, und in jenes Schloß hinein zu gucken, falls dies möglich sei.

Das war aber sehr möglich, denn nachdem der Berg erstiegen war, sah man das Schloß frei daliegen, auf einem schönen Rasengrunde, die hell erleuchteten Fenster bis tief auf den Boden reichend, weshalb es leicht ward, Alles, was im Innern vorging, ganz zu übersehen. Bevor die Zuschauer sich zu den Fenstern hinan drängten, vermochten sie nicht, ohne tiefe Bewunderung die Zauberwerke um sich her anzustaunen.

Der Mond warf sein helles Licht auf den sammetgrünen Rasen und auf die Thautropfen desselben, aber jene Tropfen waren Juwelen, Büsche mit Schneebeeren standen umher, aber jene Beeren waren Perlen; Rosen leuchteten aus den grünen Sträuchern hervor, aber sie waren von Rubinen.

„O wie prächtig! o wie zauberisch schön!“ riefen Alle, und nur Schönröschen, welche ihre feine Nase in den steinkalten Kelch einer Rose versenkte, sagte ruhig: „Ja, schön,

aber kalt." Als sie diese Worte über die Lippen gebracht, war es ihr, als flüsterte es durch die Büsche, geräuschlos wie das Blatt, welches vom Baume fällt:

„Leise! leise! o nicht so laut,
Feen sind mit der Rache vertraut.“

Schönröschen stuzte, aber sie war jung und ein wenig übermüthig, da fürchtet man sich nicht so leicht.

Nun drängte das muntere Häufchen bis zu den Fenstern vor. Welche Pracht! Worte reichen nicht aus, sie zu beschreiben. Musikanten spielten auf goldenen Instrumenten, und Feen tanzten in Gewändern von farbigen Edelsteinen, mit Diamanten gestickt und besetzt, und nur Eine trug ein Kleid von echten Perlen und einen Rosenkranz, von hell-rosa und dunkeln Rubinen gefornit, im lichtbraunen Haar. „O!“ ließen die jungen Leute sich abermals vernehmen, „o, Schönröschen, diese junge, reizende Fee gleicht Dir!“

Schönröschen warf das Köpfchen empor und sagte: „Mir? ich möchte mich wohl in einem solchen Anpuß sehen, um zu wissen, ob jene mir alsdann noch gleichen würde; jetzt, wie ich hier stehe, in meinem einfachen weißen Gewande, nehme ich es mit ihr auf; aber gebt mir

ihre Kleider, ihren Schmuck, und Ihr werdet mich nicht wiedererkennen.“

Plötzlich fühlte die junge, stolze Schöne sich wie von Flügeln emporgetragen, und stand im weißen Perlenkleide, den Rubinenkranz im Haar, der schönen, jungen Fee gegen über, schön wie diese, jung wie diese, und doch keine Fee. Jene reichte Schönröschen die Hand, schwebend tanzte sie mit ihr fort, welche zögernd, schwerfällig wie eine Sterbliche, nicht zu folgen vermochte. „Folge! folge!“ rief eine Stimme; sie folgte, aber nicht mit feenhafter Grazie; „schwebe! schwebe!“ rief die Stimme wieder; Schönröschen hob sich auf den Fußspitzen, sie that, was sie vermochte, aber schweben konnte sie nicht, das können nur Feen und Elfen. Ihr ward unheimlich zu Sinne: „D,“ dachte sie, „wenn meine jungen Freunde mich sehen, was werden sie von mir denken! o, wäre ich fort von hier, mit Feen ist nicht gut tanzen.“

Raum hatte Schönröschen so gedacht, als sie sich auch wieder in ihren eigenen Kleidern in der Mitte ihrer Gespielinnen befand, welche sie staunend betrachteten und flüsternd sagten: „Wie glücklich, daß wir Dich wieder haben!

O Schönröschen, wie ganz anders sahst Du neben den Feen aus, gar nicht so hübsch wie hier draußen.“

Schönröschen, welche innerlich noch zitterte und bebte, erwiderte dennoch schnippisch: „O, die Feen wissen schon dafür zu sorgen, daß bei ihren Tänzen das hellste Licht auf ihre Gestalten fällt; mich hielten sie im Schatten.“

Als Schönröschen diese unbescheidenen Worte gesprochen, war es ihr, als höre sie ein Vögelschen ängstlich im Gebüsch flattern und piepen, das klang ihr wie Warnung; da aber ein junges Mädchen ferner sagte: „Ach, und Dein Tanz; wie schwerfällig nahm er sich aus gegen denjenigen der Feen, welche kaum den Boden berührten; es war, als habest Du Blei an den Füßen,“ raffte sie ihren ganzen Muth zusammen und entgegnete stolz: „Gebt mir Feenschuhe, und dann seht mich tanzen! Die Feen wenden Künste an, die uns armen Mädchen nicht zu Gebote stehen! hätten wir ihre Mittel, würden wir schöner und gewandter erscheinen, als sie.“ Dies letzte Wort hallte noch in der Luft, als plötzlich, von Lichtglanz umflossen, eine Fee dicht vor der erschrockenen Gesellschaft stand, die, mit ihrem Stabe Schönröschen berührend, mit mächtiger

Stimme sagte: „Verstumme! werde zur Statue, welche nicht Nahrung noch Ruhe bedarf, aber behalte das Gefühl Deiner Lage.“

Und augenblicklich erstarrten Schönröschens liebliche Glieder zu Marmor, ihre Füße wurzelten am Boden, und durch die bis dahin so rosigten Lippen drang ein Vorlegeschloß von Diamanten, welches die Fee mit einem kleinen goldenen Schlüssel verschloß, und diesen emporhaltend, sagte: „Bleibe verzaubert, bis das größte Opfer Dich erlöst.“

Schrecken, Furcht, Entsetzen trieb die junge Gesellschaft von himmen; Schönröschen hätte ausschreien mögen, sie zu halten, und vermochte es nicht, sie stand starr, verlassen in der Nacht, auf welche ein eben so trauriger Morgen folgen sollte.

Als der Tag zu grauen begann, erschien Schönröschens Schwester Irmgard und eilte schluchzend auf die schöne Statue zu, welche starr und unbeweglich von Rosen umblüht dastand. Lange, lange weinte das Mädchen zu den Füßen des geliebten Marmorbildes und flüsterte: „O, ich will alle Geschichten von Verzauberungen

und Erlösungen lesen und Dich befreien, wenn ein Mensch das vermag.“

Nachdem Irmgard gegangen, trat ein junger Mann aus dem Dickicht hervor; er hatte Schönröschen schon lange geliebt, und trat jetzt hinzu, einen Schirm in Händen, den er über das Marmorbild ausspannte und dabei rief: „Könnte ich Dich schirmen gegen den Brand der Sonne und gegen den Thau der Nacht!“ Und als er so gesprochen, erstarrten seine Glieder und er stand unbeweglich, den Schirm über Schönröschens schönem Haupte haltend.

Lange Tage stand er so und sah täglich Irmgard wiederkehren und zu den Füßen der Schwester weinen, wobei sie klagend ausrief: „Noch nicht! noch nicht! Alle Versuche waren vergebens; o werde ich Dich jemals entzaubern können?“ Der junge Mann aber, der immer unbeweglich stand, stets den Schirm in Händen, der Schönröschens reizendes Antlitz vor Thau und Sonnenbrand bewahrte, seufzte oftmals im Stillen; einst jedoch dachte er mit Entschlossenheit: „Wozu nützt mein Opfer? Was kann einer Statue die Sonne schaden, oder der Nachtttau? O mächtigste der

Feen! führe mich gnädig von hier fort, und nimmermehr werde ich wiederkehren.“

Nachdem er so gedacht, sank die Hand, welche den Schirm gehalten, langsam herab, sein Fuß hob sich vom Boden, seine Glieder regten sich, er war frei und glücklich, und eifertig, wie ein Glücklicher, eilte er von dannen, nicht einmal den Kopf zu der armen Verlassenen zurückwendend. Manche kamen noch, die schöne Statue zu erlösen, doch Keinem gelang dies; sie kamen und gingen, wie Regen und Sturm kommen und gehen, und die Vögel im Rosengebüsch zirpten ihnen wehklagend nach. Nur Irmgard wechselte nicht; sie kam Tag vor Tag, und vergoß heiße Thränen zu den Füßen des Steinbildes.

Jahre waren vergangen, da erschien Irmgard schneeweiß gekleidet und warf sich nieder, wie sie zu thun gewohnt war, und sagte mit Thränen: „Nun weiß ich nichts mehr! Alles vergebens! O, Du mächtigste aller Feen, erlöse meine Schwester, nimm mich zum Opfer. Mich laß erstarren, mich laß zum Steinbild werden an ihrer Stelle!“

Da sprang das Demantschloß von Schönröschens Lippen, Leben und Bewegung kehrten ihr zurück, aber in eben

dem Grade erstarre die Schwester; von den Füßen hinauf drang der Zauber, drang bis ans Herz, da stockte er, und eine zarte Stimme rief aus dem Rosengebüsch: „Dies Herz erkaltet nicht!“ Da trat die Fee urplötzlich hervor und rief, ihre Hand ausstreckend: „So werde zur Blume!“ Irmgard rief mit der letzten menschlichen Anstrengung Schönröschen zu: „Vergiß mein nicht!“ „Werde zur Blume!“ rief die Fee nochmals, „und werde genannt wie Deine letzten Worte auf Erden; wo Deine Thränen flossen, soll ein Bach murmelnd dahin fließen, und am seinem Rande sollst Du blühen, Du und Dein Geschlecht, so lange die Welt steht, und ewig sei Dein Name: Vergißmeinnicht.“

Ihr alle wißt, daß Irmgard nicht entzaubert worden, Ihr alle sahet sie am Bache stehen, blau und treu, und rieft mit freudiger Erregung: „Vergiß mein nicht!“

Wilhelm.
